

Erschienen in: Blühdorn, Hardarik/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich W. (Hrsg.):  
Text - Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. – Berlin, New York: de  
Gruyter, 2006. S. 19-45. (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2005),  
<https://doi.org/10.1515/9783110199963.1.19>

ANDREAS LÖTSCHER

## Die Formen der Sprache und die Prozesse des Verstehens

### Textverstehen aus grammatischer Sicht

Antworten altern, Fragen bleiben jung.  
(Kurt Marti)

#### Abstract

Was tragen grammatische Formen zum Textverstehen bei, und wie können sie das? Diese Fragen berühren verschiedene Probleme: Grammatik konkretisiert sich in einem abstrakten Regelsystem, Verstehen in situationsbezogenen individuellen Handlungen. Grammatische Formen stellen überwiegend keine eigenständigen Zeichen, sondern Eigenschaften von Zeichen dar. In diesem Beitrag wird das Thema vor einem pragmatischen Hintergrund behandelt: Verstehen wird aufgefasst als eine konstruktive, auf Schlussfolgerungen gestützte Tätigkeit; Grammatik wird darin nicht primär als etwas benutzt, was selbst einen Zeicheninhalt hat, sondern als Steuerungsmittel beim Verstehen. Der Beitrag der Grammatik im Zusammenwirken der verschiedenen Inputs beim Verstehen wird anhand von Kategorien wie Tempus, Modus, Thema-Rhema-Gliederung, strukturelle Eigenschaften von Sätzen und im Kontrast zur Kohärenzbildung im Text erörtert.

#### 1. Regeln, Texte, Textverstehen

In der Formulierung „Textverstehen aus grammatischer Sicht“ sind Begriffe aus ganz verschiedenen Welten enthalten, die unmittelbar wenig miteinander zu tun haben: Grammatik gehört der Welt der abstrakten Regeln an, Texte gehören der Welt der Objekte an, Verstehen der Welt der kognitiven Prozesse. Zwischen diesen Welten gibt es keine direkten Verknüpfungen. Weder in einem abstrakten, ort- und zeitlosen Regelsystem wie der Grammatik noch in einem Objekt wie einem Text steckt unmittelbar kommunikativer Sinn oder Verstehen. Eine grammatische Regel und eine daraus abgeleitete Satzstruktur können nicht direkt Sinn in Bezug auf eine konkrete Situation vermitteln. Von einer abstrakten, überindividuell, ort- und zeitlos definierten Vorschrift wie einer grammatischen Regel führt auch nicht direkt ein Weg zur raum-zeitlich konkreten, an Personen gebundenen Interpretation einer Situation. Sinn wird nur in der Verstehenstätigkeit eines menschlichen Individuums produziert, aber nicht als schematische Reaktion in der Form eines Dekodierungsaktes, sondern als produktive Tätigkeit aus einer konkreten Situation heraus: Darin wird einem Text, einer Ansammlung von Buchstaben, als kommunikatives Signal eines anderen menschlichen Individuums eine kommunikative Inten-

tion zugeschrieben, aus der Kenntnis von Lexikon und Grammatik eine grammatisch-semantische Struktur zugeordnet und im Hinblick auf eine Kommunikationssituation daraus Sinn konstruiert. Sinn wird im Lichte heutiger Verstehenstheorien ebenso sehr mit Hilfe von Inferenzen auf der Basis von kommunikativen Prinzipien und vor dem Hintergrund der kommunikativen Situation wie aus der Form einer Äußerung hergestellt.<sup>1</sup>

Klar ist: Grammatik selbst macht beim Verstehen einer Äußerung nur einen beschränkten Teil des gesamten Inputs aus, der das Verstehen steuert. Wie dieser Beitrag der Grammatik im gesamten Verstehensprozess einzuordnen ist, dieser Frage soll im Nachfolgenden in Ausschnitten nachgegangen werden. Das Thema ist uferlos, die Fragen komplex, die möglichen Antworten zahlreich, jede Antwort umstritten; deshalb kann das Nachfolgende nur einige Ausschnitte zur Sprache bringen.

## 2. Einige grundlegende Annahmen

### 2.1 Die Mehrdimensionalität von Verstehen und Äußerungsbedeutungen

Kommunizieren und damit auch Verstehen ist eine Tätigkeit, die sich inhaltlich in mehreren Dimensionen ereignet, und so muss auch das Resultat des Verstehens, die einer Äußerung zugeschriebene Bedeutung, mehrdimensional sein. In der funktional-pragmatischen Kommunikationsanalyse (s. z. B. Ehlich 1991; Hoffmann 2003b) angeregt von Bühler (1965) werden als Teilhandlungen von kommunikativen Handlungen fünf Typen von so genannten „Prozeduren“ unterschieden.

Feld	Prozedur	Umschreibung
Symbolfeld	symbolisch	charakterisierend, die Verbindung zur Wirklichkeit herstellend
Zeigfeld	deiktisch	den Hörer in einem „Verweisraum“ orientierend
Lenkfeld	expeditiv	unmittelbar beim Wissen/Handeln des Hörers eingreifend
Operationsfeld	operativ	Verarbeitung des verbalisierten Wissens durch den Hörer bestimmend
Malfeld	expressiv	nuancierte Bewertungen übermittelnd

Tabelle 1: Prozeduren als Teilhandlungen von kommunikativen Handlungen (nach Hoffmann 2003a, S. 14 und Hoffmann 2003b, S. 22ff.)

<sup>1</sup> In diesem Punkt konvergieren linguistische und sprachphilosophische Ansätze (Sperber/Wilson 1986) mit den Verstehenstheorien in der kognitiven Linguistik (vgl. z. B. die Übersicht in Rickheit/Strohner 1999). Allerdings sollten die konzeptuellen Unterschiede wohl nicht unterschätzt werden, die sich hinter einer ähnlichen Terminologie

Die Differenzierung in derartige Prozeduren dient in der funktional-pragmatischen Kommunikationsanalyse primär der Klassifizierung von sprachlichen Ausdrücken. Die einzelnen Prozeduren sind aber nicht nur als Klassifikationskriterien für die Interpretationsweise einzelner Ausdrücke verstehbar, sondern viel grundsätzlicher als Interpretationsdimensionen ganzer Äußerungseinheiten. Die postulierten Felder sind dadurch legitimiert, dass ihnen auf der Inhaltsseite fundamentale pragmatische Kategorien jedes Verstehens entsprechen. Im Einzelnen lassen sich diese Dimensionen auch noch ergänzen und weiter differenzieren. In dieser Weise könnte man etwa zumindest folgende Leistungen für das Verstehen voraussetzen (in grober Vereinfachung, ohne Anspruch auf Vollständigkeit):<sup>2</sup>

Im Verstehen einer Äußerung wird von der Interpretin/vom Interpreten:	
• ein mentales Modell eines Sachverhalts konstruiert	(symbolisch)
• dieses mentale Modell und seine Teile referenziell in Beziehung zu (einer oder mehreren) möglichen Welten gebracht • differenziert nach Mögliche-Welt-Gattungen • (z. B. „faktisch“, „deontisch gesollt“, „gedacht, hypothetisch“ usw.) • organisiert nach zeitlichen Strukturen • abgestuft nach Zuverlässigkeit des Wissenkönnens (epistemische Modalität)	(deiktisch)
• der mitgeteilte Inhalt im Hinblick auf die informationelle Relevanz (im engeren Sinn) mit dem bestehendem Wissen in Beziehung gesetzt (welches Wissen soll partiell neu vermittelt, verändert oder bestätigt werden, und in welcher Hinsicht?)	(Thema-Rhema-Struktur)
• die pragmatische (wissens- und handlungsmäßige) Einstellung zur Welt im Hinblick auf die erkennbaren Absichten des Senders/der Senderin modifiziert	(expeditiv, illokutiv)
• die Äußerung bzw. ihr Inhalt mit den übrigen Teiläußerungen im Text zu einem größeren Ganzen verknüpft	(operativ)
• die Einstellung des Sprechers/der Sprecherin zum Kommunikationsakt bzw. dessen Inhalt zu erkennen versucht	(expressiv)

Tabelle 2: Leistungen beim Verstehen

verstecken. Ob „Inferenzen“ in der linguistischen Pragmatik das Gleiche meinen wie in der kognitiven Linguistik, müsste noch geklärt werden; auch werden die Grice'schen Konversationsmaximen als Interpretationsstrategien in der kognitiven Linguistik kaum in Rechnung gestellt.

<sup>2</sup> Die nachstehend gegebene inhaltliche Explikation und auch die Feineinteilung mögen im Einzelnen von derjenigen in den zitierten Werken abweichen. Die inhaltliche Charakterisierung ist aber wohl ohnehin nicht immer so unproblematisch, wie es in der

Mit jedem der genannten Stichwörter sowie der Frage ihres Zusammenhangs ist ein Komplex von Problemen, Fragen und Diskussionen verknüpft, die hier nicht weiter erörtert werden können.<sup>3</sup> An dieser Stelle geht es weniger um die Explikation von Details als vor allem um die Feststellung, dass Verstehen als solches mehrdimensional ist: Die aufgeführten Differenzierungen bezeichnen nicht einzelne kommunikative Handlungen, sondern Dimensionen des Verstehens und der Bedeutung, die ganzheitlich zusammengehören. Es ist nicht möglich, eine vollgültige Kommunikationshandlung nur im Hinblick auf eine einzelne Dimension zu vollziehen oder zu verstehen. Daraus lässt sich auch ein Begriff der minimalen Äußerungseinheit ableiten: Eine minimale kommunikative Einheit ist eine Äußerungseinheit, die in allen genannten Dimensionen interpretiert werden kann und wird.

## 2.2 Grammatisches Verstehen und pragmatisches Verstehen

Pragmatisches Verstehen kommt vor grammatischem Verstehen: Um eine Äußerung verstehen zu können, müssen vor der Interpretation im Einzelnen schon allgemeine Voraussetzungen oder Vorannahmen gemacht werden; Bach/Harnish (1979, S. 9) nennen etwa als „communicative presumption“, dass man voraussetzen muss, dass Sprecher/Sprecherin und Hörer/Hörerin eine gemeinsame Sprache sprechen. Über derartige Vorannahmen werden aber auch detailliertere Voraus-Annahmen gemacht; so etwa, dass eine Äußerung in ganz bestimmten Inhaltsdimensionen zu verstehen sein wird, wenn sie überhaupt als Kommunikationshandlung zu verstehen ist. Bezogen auf die Übersicht in Tabelle 2 bedeutet das zum Beispiel, dass eine Interpretin/ein Interpret zum Vorneherein davon ausgeht, dass die entsprechenden Verstehenshandlungen erfolgreich vollzogen werden sollen und können, dass etwa ein mentales Abbild eines Sachverhalts zu konstruieren ist, dieses Abbild auf eine mögliche Welt zu beziehen ist, usw.

Nicht nur setzen wir voraus, dass in allen diesen Dimensionen eine Äußerung verstanden werden soll, wir können gar nicht anders, als eine Äußerung so zu verstehen. Wir brauchen nicht erst eine grammatische Information, um dies zu wissen. Insofern man sozusagen vor dem Interpretieren einer Form schon weiß, dass und was man verstehen soll, ist Kommunikation auch ohne oder mit sehr wenig Grammatik möglich, etwa wenn wir den Ausruf „Wasser!“ hören.

---

Literatur den Anschein macht. Wenn Hoffmann (2003b, S. 22) etwa dem Symbolfeld die „... charakterisierende, für H die Verbindung zur Wirklichkeit herstellende Prozedur“ zuordnet, dann hat dies m.E. auch eine starke deiktische Komponente, welche die Differenz zur deiktischen Prozedur verwischt.

<sup>3</sup> Gefragt werden kann beispielsweise, was mentale Modelle wesentlich sind (sind sie visuell, räumlich, zeitlich usw. strukturiert?). S. dazu z.B. die Diskussion in Rickheit/Habel (1999). Vgl. auch die Übersicht bei Kelter (2003). Wesentlich für meine Betrachtungsweise ist, dass ein mentales Modell zu unterscheiden ist von seiner Lokalisierung in einer möglichen Welt über Referenzzuweisung.

Aus dem Grundsatz der Priorität des pragmatischen Verstehens ergibt sich, dass das Verstehen in Bezug auf die zu konkretisierenden Inhalte nicht input-getrieben, sondern zielorientiert erfolgt: Da ich im Grundsatz weiß, was ich verstehen soll, suche, wähle und erschließe ich zielgerichtet die Information, die relevant erscheint. Es gilt nicht das „Bringprinzip“ – die Sprachform bringt mir etwas, und ich soll damit irgendetwas anfangen –, sondern das „Holprinzip“, ich hole, was ich brauche, wo ich es zu finden glaube, entweder im expliziten Wortlaut oder aus dem Kontext.

### 2.3 Bedeutung als Äußerungsbedeutung

Bedeutung in einem inhaltlich relevanten Sinn, d.h. kommunikativen Sinn in allen relevanten Dimensionen, hat nicht der Satz, sondern die Äußerung. Als „Bedeutung“ in einem speziellen Sinn kann zwar auch die im System angelegte Regel für die korrekte Verwendung einer sprachlichen Form, z. B. eine Wahrheitsbedingung, bezeichnet werden. Dies ist jedoch nicht eine Art von Bedeutung, die selbst kommunikativen Sinn enthielte, es ist höchstens eine Anweisung zur Bedeutungskonstruktion. Einmal ist die lexikalisch-grammatische Form von Äußerungen inhaltlich systematisch unterbestimmt, auch in grammatisch vollständigen Sätzen. Schon welche Art von Sachverhalt ein Prädikat konkret bezeichnet, ist nur in der konkreten Äußerung beschreibbar. Mit dem Verb *vertreiben* beispielsweise verbinden wir in den folgenden Sätzen je nach Gesamtaussage ganz unterschiedliche Sachverhaltstypen:

- (1a) Die großen Klimaschwankungen der Eiszeit vor 30000 Jahren haben die Neandertaler aus Mitteleuropa vertrieben.
- (1b) Der Hund hat die Hühner vom Hof vertrieben.
- (1c) Das schlechte Wetter hat die Gäste aus dem Kurort vertrieben.
- (1d) Die Sonne hat den Nebel vertrieben.

Das für das Verstehen relevante zu konstruierende mentale Modell wird aus dem Wortlaut mit Hilfe von Inferenzen aus zusätzlichem prototypischem, enzyklopädischem und kontextuellem Wissen konstruiert. Pragmatische Eigenschaften einer Äußerung wie referenzielle Bezüge oder der illokutionäre Wert können aus ontologischen Gründen nicht einer grammatischen Form zukommen: Sie können nur einer Äußerung als Handlung einer Person zugeschrieben werden, die mit dieser Sprechhandlung bestimmte Absichten verfolgt.

### 2.4 Wahrheitsfähige und nicht-wahrheitsfähige Bedeutungsdimensionen

Nur einige wenige Aspekte einer Äußerung können unter dem Gesichtspunkt der Wahrheit oder Falschheit beurteilt werden. Genau genommen kann nur wahr oder falsch sein, was eine Abbildung einer Realität sein will, also ein mentales Modell, das in Bezug zu einer möglichen Welt gesetzt worden ist.

Für die anderen Dimensionen, wie die Illokution, die Thema-Rhema-Gliederung, die operativen Operationen, müssen andere Bewertungskriterien angewendet werden, wie etwa Zweckentsprechung, Angemessenheit in Bezug auf die Situation usw.

## 2.5 Konzeptuelle und prozedurale Bedeutung

In der Relevanztheorie, aber auch in kognitiven Sprachtheorien werden zwei Typen von Bedeutung von sprachlichen Formen unterschieden („Bedeutung“ hier im Sinne von „grammatischer Bedeutung“, nicht „Äußerungsbedeutung“): Konzeptuelle und prozedurale Bedeutung.<sup>4</sup> Die *konzeptuelle* Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken gibt allgemeine kognitive Schemata vor, aus denen im konkreten Kontext durch Verstehensprozeduren wie Inferenzen ein mentales Modell eines Sachverhalts abgeleitet wird.<sup>5</sup> Konzeptuelle Bedeutungen entsprechen zunächst der Bedeutung von Ausdrücken des symbolischen Feldes, es sind Inhaltswörter und daraus gebildete Konstruktionen. Sie entsprechen einigermaßen den Bedeutungen des symbolischen Feldes.

Ausdrücke mit *prozeduraler* Bedeutung verweisen nicht auf denotative Eigenschaften von Objekten und Sachverhalten, sie lenken vielmehr die Inferenzen, welche zu einer vollständigen Interpretation einer Äußerung führen, vor allem in den pragmatischen Dimensionen wie der Deixis oder bei illokutiven Aspekten. Beispiele von Elementen mit prozeduraler Bedeutung sind etwa Verbalendungen, pronominale Elemente, Partikeln wie *halt*, *allerdings* usw. oder Konnektoren. Zu den Ausdrucksmitteln mit prozeduraler Bedeutung kann man aber auch grammatische Informationen wie syntaktische Strukturbeziehungen, Kasus oder Präpokasus rechnen. Solche Elemente tragen offenkundig zur Interpretation einer Äußerung bei, aber nicht so, dass sie selbst Bedingungen über einen denotierten Sachverhalt enthalten, sondern so, dass sie die Richtung von Inferenzen, die zur Herstellung einer Äußerungsbedeutung und der Bezüge zur Äußerungssituation oder zum Kontext ohnehin gemacht werden, zusätzlich steuern oder eingrenzen.

## 3. Sprachform und Ökonomie

Textverstehen besteht nach dem Gesagten nicht in einem Nacheinander, sondern in einem Miteinander von lexikalischem, grammatischem und pragmatischem Verstehen. Auf Grund des Grundsatzes der Priorität des pragmatischen Verstehens muss nicht alles, was verstanden werden soll, auch explizit

<sup>4</sup> S. Blakemore (2003, S. 89ff.) im Rahmen der Relevanztheorie. Eine ähnliche Unterscheidung zwischen „knowledge driven“ und „grammar cued“ findet sich in Givón (1995, S. 76).

<sup>5</sup> Sperber/Wilson (1986, S. 86) gehen davon aus, dass in konzeptuellen Bedeutungen enzyklopädisches Wissen und logische Zusammenhänge – Deduktionsregeln zu anderen konzeptuellen Bedeutungen usw. – kombiniert sind.

formuliert sein oder angezeigt werden: Da wir wissen, in welchen Dimensionen eine Äußerung Bedeutung haben muss und wir davon ausgehen, dass die üblichen konversationellen Maximen eingehalten werden, können Äußerungen sprachlich unterspezifiziert und trotzdem interpretierbar sein. Dies gilt namentlich auch für die pragmatischen Dimensionen einer Äußerung, also die referenziellen Bezüge (mögliche Welt, Zeit, Ort) und die Illokution einer Äußerung. Eine Schlagzeile in einem Zeitungsaushang an einem Kiosk in Mannheim

(2) Bundeskanzler lässt Haare färben.

wird von einem deutschen Leser ganz konkret auf die Frisur des gegenwärtigen deutschen Bundeskanzlers bezogen und nicht etwa darauf, dass der österreichische Bundeskanzler Haare von irgendwelchen Tieren wie Ziegen oder Kamelen färben lässt, obwohl die Ausdrücke *Bundeskanzler* oder *Haare* an sich in einem derartigen Satz sehr unbestimmt sind.

Für das Zusammenwirken von Form und Kontext gelten auch im speziellen Bereich der grammatischen Bedeutung die generellen kommunikativen und semiotischen Prinzipien. Eine erste Voraussetzung besteht darin, dass der Kontext beim Verstehen direkter zugänglich ist als grammatische Indikatoren für Äußerungsinhalte. Zusammen mit dem allgemeinen Ökonomieprinzip folgt daraus das Arbeitsteilungsprinzip: So viel Kontext wie möglich, so viel Grammatik wie nötig. Das soll heißen: Bei der sprachlichen Formulierung von Inhalten soll soviel wie möglich an notwendigen Informationen aus dem Kontext bezogen werden, die sprachliche Formulierung selbst soll das beitragen, was aus dem Kontext nicht direkt oder falsch erschlossen würde (von Elementen abgesehen, die auf Grund von grammatischen Regeln nicht weglassbar sind). Dazu kommen spezielle Interpretationsprinzipien für die einzelnen Formen wie jene nach Harras (2004, S. 44, Prinzipien 2 und 3):

(3a) Was einfach gesagt ist, ist stereotypisch repräsentiert.

(3b) Was in einer nicht-normalen Weise gesagt ist, ist nicht normal. Markierte Ausdrücke indizieren markierte Situationen.

Anwendungen dieser Prinzipien finden sich u.a. in der Formulierung und Interpretation von Indikatoren für pragmatische Inhaltsdimensionen wie Referenz, Tempus oder Illokution. Die einfachste und unmarkierteste Satzform ist der einfache Aussagesatz im Präsens:

(4) Max schält die Karotten.

Unmarkiert ist in solchen Sätzen das Präsens gegenüber den übrigen Tempora, der Indikativ gegenüber den anderen Modi, die Verbzweitstellung gegenüber den anderen Satzgliedstellungen. Unmarkiert sind diese Formen, weil sie inhaltlich relativ unspezifiziert sind; sie sind nämlich keineswegs auf die Inhalte festgelegt, wie sie ihnen in einer normalen Lesart von (4) normalerweise zuge-

beschrieben werden.<sup>6</sup> Verbzweitstellung etwa ist nicht auf Aussagesätze beschränkt; (4) kann in entsprechenden Kontexten auch eine Aufforderung formulieren. Beim Präsens ist der Zeitbezug wesentlich offener als bei den übrigen Tempora und dessen Interpretation wird deshalb auch sehr viel stärker durch Implikaturen bestimmt.<sup>7</sup> Die übrigen Tempora sind präziser, indem sie die Inferenzen, die für die Rekonstruktion des Zeitbezugs einer Sachverhaltsdarstellung erforderlich sind, in bestimmter Weise eingrenzen und steuern. Auch der Indikativ ist bezüglich des Bezugs zu einer möglichen Welt und dem Wahrheitsanspruch einer Aussage offen; was damit signalisiert wird, hängt weitgehend vom Satzkontext und vom Text ab. Die Konjunktive dienen demgegenüber dazu, diese Offenheit einzugrenzen und bestimmte Inferenzen in Bezug auf epistemische oder referenzielle Inhalte zu blockieren, die an sich standardmäßig – bei unmarkiertem Indikativgebrauch – gemacht würden.<sup>8</sup> Der Konjunktiv I der indirekten Rede blockiert u. a. die Implikatur, dass der Sprecher die zweite Qualitätsmaxime „Sage nichts, wofür du keinen Beweis hast“ befolgt und selbst an die Wahrheit seiner Aussage glaubt. Der Konjunktiv II in seiner Verwendung als Irrealis-Signal seinerseits blockiert die Implikatur, dass der propositionale Gehalt einer Aussage ein Denotat in der faktiven Wirklichkeit hat. Es handelt sich also um ein Signal mit sozusagen „anti-referenzieller“ Funktion. (5a) schließt pragmatisch die Möglichkeit ein, dass morgen schönes Wetter ist, in (5b) wird dies ausdrücklich ausgeschlossen.

(5a) Wenn morgen schönes Wetter ist, gehe ich spazieren.

(5b) Wenn morgen schönes Wetter wäre,inge ich spazieren.

Vergleichbar mit dem Gegensatz zwischen unmarkierten und markierten Formen ist der Gegensatz zwischen einfachen und elaborierten Formen. Elaborierte Formen setzen das Prinzip um „Was in einer nicht-normalen Weise gesagt ist, ist nicht normal.“ Eine Einschränkung des Wahrheitsanspruchs einer Aussage, also eine Abweichung von der zweiten Grice'schen Qualitätsmaxime („Sage nichts, wofür du keinen Beweis hast.“) wird in aller Regel durch eine Elaborierung der Formulierung signalisiert:

(6) Hans schält wohl die Karotten/dürfte wohl die Karotten schälen.

Auch die Abschwächung einer Aufforderung wird durch zusätzliche Signale markiert:

(7) Könnte Max bitte die Kartoffeln schälen.

Eine Frage lässt diese Überlegung offen: Wenn die Formen des Präsens, des Indikativs und der Verbzweitstellung die unmarkierten und damit inhaltlich

<sup>6</sup> Zum Problem der Markiertheit von pragmatischen Signalen s. auch Fritz (2000).

<sup>7</sup> Für die Tempusinterpretation im Einzelnen sei auf die ausführlichen Behandlungen in Fabricius-Hansen (1986) und Ballweg (1988) verwiesen. Eine Musterdarstellung für die inferenzielle Festlegung eines Zeitbezugs beim Präsens gibt Ballweg (1988, S. 53 ff.).

<sup>8</sup> Vgl. dazu Lötscher (1991) und Lötscher (1997).



auch vagen Formen sind, deren Gehalt inferenziell erschlossen werden muss, bleibt unerklärt, warum ein einfacher Satz mit den unmarkiertesten Formen – Präsens Indikativ mit Verbzweitstellung – im normalen Fall ohne weiteres als faktiver Aussagesatz über die Gegenwart interpretiert wird. Das ist im Übrigen keine spezielle Eigenart des Deutschen, sondern scheint ein generelles Phänomen zu sein. Die nachstehende Verteilung von unmarkierten und markierten Formen scheint also von allgemeinerer Gültigkeit zu sein:

Standardinterpretation für unmarkierte Formen:	Markierte/elaborierte Formen vorgesehen für:
Assertion	Frage, Befehl usw.
uneingeschränkter Wahrheitsanspruch	eingeschränkter Wahrheitsanspruch
Bezug auf direkte S-H-Realität	Bezug auf andere mögliche Welten
Gegenwartsbezug	Bezug auf andere Zeiten (evtl. perspektivisch geschichtet)

Tabelle 3: Verteilung von unmarkierten und markierten Formen

Die Standardinterpretation ergibt sich aus dem Prinzip: Was einfach gesagt ist, ist stereotypisch repräsentiert. Die einfache Aussage ist die prototypische Sprechhandlung, die Sprechhandlung mit der optimalen kommunikativen Wirkung, sozusagen mit dem größten Mehrwert für den Empfänger (am meisten Information mit der wenigsten Eigenleistung), sie ist jene, welche die Grice'schen Maximen der Quantität am direktesten einhält und wahr ist. Und am direktesten zugänglich ist die unmittelbare Sprecher-Hörer-Realität.

## 4. Zur Semiotik struktureller Information

### 4.1 Lexikalische und strukturelle Information

Welche Arten von Inhalten können strukturelle Informationen vermitteln, und wie können sie diese vermitteln?

Eine erste Antwort auf diese Frage scheint negativ zu sein: Zeichen in einem substanziellen Sinn, Objekte, die in irgendeiner Weise als Symbolisierung eines Objekts oder Sachverhalts interpretiert werden können, können eigentlich nur lexikalische Einheiten sein. Soweit beim Verstehen aus einer Äußerung ein mentales Modell konstruiert wird, wird dies innerhalb dieser Äußerung primär mit Hilfe der konzeptuellen Bedeutung in den lexikalischen Einheiten dieser Äußerung erschlossen, nicht aus der grammatischen Struktur. Strukturen können selbst direkt keine Informationen über Sachverhalte vermitteln.

Äußerungen sind allerdings mehr als eine rein lineare Folge von lexikalischen Einheiten mit konzeptueller Bedeutung. Die primäre Leistung von Grammatik besteht darin, innerhalb der linearen Folge von lexikalischen Einheiten in einer Äußerung strukturelle Beziehungen zu schaffen, die über die eindimensionale lineare Beziehung hinausgehen. Die komplexe Strukturierung von Ketten lexikalischer Einheiten erlaubt, aus den lexikalischen Einheiten die symbolische Darstellung komplexer Sachverhalte abzuleiten; darin kann der semantische Sinn von grammatischen Strukturen gesehen werden, also in der Steuerung inferenzieller Prozesse bei der Konstruktion einer komplexen Äußerungsbedeutung aus den konzeptuellen Bedeutungen der einzelnen lexikalischen Elemente. Dabei spielen nicht nur direkte strukturelle Beziehungen wie Konstituenz oder Dependenz an sich eine Rolle, sondern auch die zusätzlichen Spezifizierungen von unterschiedlichen Abhängigkeitsbeziehungen durch Kasus, Präpokasus oder Konnektoren.

Dass formale Signale für grammatische Beziehungen wie Kasus oder Präpokasus keine inhaltliche Bedeutung außerhalb der Strukturen haben, die sie so organisieren helfen, dürfte angesichts ihrer Polyfunktionalität evident sein. Das Verb *vertreiben* etwa hat bestimmte grammatische Rahmenbedingungen, es verlangt zwei Ergänzungen, und es hat dazu passend eine bestimmte konzeptuelle Bedeutung, es gibt eine bestimmte Klasse von Handlungstypen an, zu denen zwei Mitspieler gehören. Die Aufgabe der Funktionen „Subjekt“ und „Objekt“ besteht darin, dass beim Interpretieren des Satzes den im konzeptuellen Schema vorgegebenen Mitspielern die richtigen Denotate der begleitenden Nominalgruppen zugeordnet werden.

Oft werden mit strukturellen Spezifikationen wie z. B. „Akkusativobjekt“ präzise inhaltliche Beziehungen verbunden, z. B. thematische Rollen wie „Patientens“. Solche spezifischen Beziehungen können jedoch direkt nicht mit strukturellen Beziehungen identifiziert werden, denn die inhaltlichen Beziehungen werden letztlich durch die Inhalte der beteiligten Äußerungsbedeutungen bestimmt, und diese wiederum sind durch die konzeptuelle Bedeutung der einzelnen lexikalischen Elemente und ihre Interpretation im Kontext bestimmt. Das wird evident, wenn wir dem Subjekt des Verbs *vertreiben* in den Beispielsätzen (8) bestimmte Handlungsrollen zuweisen wollen:

- (8a) Die großen Klimaschwankungen der Eiszeit vor 30 000 Jahren haben die Neandertaler aus Mitteleuropa vertrieben.
- (8b) Der Hund hat die Hühner vom Hof vertrieben.
- (8c) Das schlechte Wetter hat die Gäste aus dem Kurort vertrieben.
- (8d) Die Sonne hat den Nebel vertrieben.

Je nach Äußerungsbedeutung kommen dem Subjekt sehr unterschiedliche Rollen im entsprechenden Sachverhalt zu (kausaler Verursacher, intentionales Agens, Instrumental), wobei man erst noch je nach Sachverhalt über Gleichheit oder Verschiedenheit der Ereignisart und der dazugehörigen Rolle streiten kann.

Es ist also müßig, Funktionen wie Subjekt oder Objekt systematisch Inhalte wie Handlungsrollen (z. B. Agens, Patiens, Instrumental) zuordnen zu wollen. Handlungsrollen leiten sich aus den einzelnen Handlungsbegriffen ab, und die konkrete, in einer Äußerung bezeichnete Handlung wird in der Äußerungsbedeutung rekonstruiert.

Ähnliche Überlegungen gelten für andere strukturelle Informationen, etwa innerhalb von Nominalgruppen. Attributive Nominalgruppen werden dem Nukleusnomen einer Nominalgruppe zugeordnet wie Ergänzungen dem Verb, aber die genaue Rolle, die sie inhaltlich spielen, lässt sich aus der grammatischen Form nicht erschließen. Sie wird im Allgemeinen aus der Bedeutung des Nukleusnomens und anderen Informationen erschlossen. Genitivattribute können so sehr unterschiedliche Beziehungen des Denotats eines Attributs zum Denotat des Nukleus bezeichnen:

*Agens:* der Sieg Caesars über die Helvetier

*Patiens:* die Belagerung Wiens durch die Türken

*Teil-von-Beziehung:* das Dach des Hauses

*Possessor:* das Buch meiner Freundin

*Träger einer Eigenschaft:* die Höhe des Turmes

Wie bei Verben ist eine abschließende Aufzählung möglicher Beziehungsarten nicht möglich.

Auch Konnektoren geben nicht direkt Inhalte an, sondern steuern inferenziell die Verknüpfung zwischen einzelnen Ausdrücken; Konnektoren sind keine Prädikate. Die inhaltliche Bedeutung einer Verknüpfung mit einem Konjunktoren und Subjunktoren ergibt sich so erst aus der Natur der verknüpften Inhalte. Das ist evident bei Konnektoren mit rein struktureller Funktion wie *dass*. Aber auch Konnektoren und Junktoren mit präziserer Bedeutung enthalten keine direkten sachlichen Informationen. Je nach Äußerungsinhalt kann etwa *weil* die Funktion einer physisch-kausalen, einer motivationalen, einer finalen, einer illokutionsbegründenden usw. Bedeutung zugewiesen werden, Bedeutungen auf ganz unterschiedlichen ontologischen Ebenen. Diese differenzierte Bedeutungszuweisung erfolgt auf Grund der Bedeutung der verknüpften Elemente und der Äußerungsbedeutung; *weil* selbst steuert lediglich die Inferenzen in Bezug auf die Referenz der Teilsätze und der Alternativen für ein mögliches Nicht-Eintreffen eines der Teilsätze in einer alternativen möglichen Welt:

(9a) Die Straße ist nass, weil es geregnet hat.

(9b) Der Briefträger hat das Gürteltier gebissen, weil es immer nur „Gnorf, Gnorf!“ sagte.

(9c) „Vorausgesetzt“ ist ein Verbzweiteinbetter, weil der von ihm abhängige Satz Verbzweitstellung hat.

Zusammengefasst: Grammatik hilft Ordnung schaffen, sie sagt aber nicht, worin.

## 4.2 Isomorphien zwischen grammatischen Strukturen und Inhaltsstrukturen

Grammatische Strukturen können als solche auf der Basis von Ähnlichkeitsbeziehungen auch gewisse Inhaltsstrukturen abbilden. Diese Ähnlichkeitsbeziehungen sind allerdings oft so abstrakter Art, dass von Ikonizität zu sprechen zu suggestiv wäre. Auch gelten sie in vielen Fällen nur für prototypisch einfache Fälle und können für komplexere Fälle durch andere Formulierungsprinzipien überspielt werden, die auf Grund von historischen Entwicklungen, konventionellen Musterbildungen oder konversationellen Strategien im einzelnen Fall bevorzugt werden.

### 4.2.1 Strukturelle Zusammengehörigkeit und inhaltliche Zusammengehörigkeit

Der elementarste Zusammenhang, zwischen grammatischer Struktur und Interpretieren, ist anscheinend banal, weil evident, aber umso wichtiger; er besteht darin, dass innerhalb von Grundstrukturen strukturell Zusammengehöriges auch als semantisch zusammengehörig interpretiert wird. Argumente zu Funktionen sind grammatisch von den entsprechenden Ausdrücken abhängig, ebenso Modifikatoren, welche die Intension eines Ausdrucks spezifizieren. Eine raum-zeitliche Präzisierung wie *gestern in Hannover* modifiziert je nach struktureller Einbettung andere Elemente eines Satzes:

- (10a) Der Bankräuber *gestern in Hannover* hat bei MacDonalds einen Big-Mac gegessen.
- (10b) Der Bankräuber hat *gestern in Hannover* bei MacDonalds einen Big-Mac gegessen.

### 4.2.2 Kernsatz – „Umstandsbestimmungen“

Eine weitere Form der Isomorphie zwischen Form und Inhalt findet sich in der Verteilung der verschiedenen Informationsdimensionen auf die verschiedenen grammatischen Bereiche des Satzes: Es fällt etwa auf, dass in einem Satz wie *Bundeskanzler lässt Haare färben* explizite Informationen fast nur innerhalb des symbolischen Feldes gegeben werden; lediglich die Verbendung mit dem Indikativ Präsens und die Verbzweitstellung geben zusätzliche Andeutungen über Sprechhandlungstyp und Referenz. Aber auch diese Signale sind relativ vage und spärlich. Zudem handelt es sich um grammatische oder rein strukturelle Information prozeduraler Natur. Das ist hier kein zufälliges Beispiel, sondern ein generelles Phänomen: Obligatorisch zum grammatischen Kern in normalen Sätzen gehört die Information im symbolischen Feld, grammatisch gesehen können Signale zu den sonstigen Dimensionen – epistemische Modalität, Referenz, Tempus, Illokution – weggelassen werden, mit Ausnahme von strukturell obligatorischen Signalen wie Endungen, Artikeln usw.

Wenn Informationen zu den nicht-symbolischen, „pragmatischen“ Dimensionen ausformuliert werden, dann geschieht dies in adverbialen „Umstandsbestimmungen“, also Satzgliedern, die im Satz strukturell eine sekundäre Rolle spielen. Sie besitzen auch keine grammatischen Kohäsionsbeziehungen zu anderen Satzgliedern. Für solche Informationen gibt es entsprechend auch – anders als für die symbolischen Kerninformationen – die Möglichkeit der Ausgliederung aus der grammatischen Satzkonstruktion:

- (11) Wenn ich ehrlich sein darf/Ich meine/Kurz: Der SC Freiburg, der hat wieder mal miserabel gespielt, gestern, leider.

Wenn wir dieses Phänomen ikonisch deuten wollen, dann können wir sagen: Der Kernsatz ist primär eine symbolische Darstellung eines Sachverhalts; die Einbettung dieser Repräsentation in die weiteren Dimensionen geschieht sekundär durch Anfügen von Präzisierungen außerhalb der Kernstruktur.<sup>9</sup>

#### 4.2.3 Perspektivierung innerhalb der Kasusrahmen

Die Markierung von Ergänzungen zu Verben ist zwar in vielerlei Hinsicht historisch gewachsen und somit konventionell und zufällig, in wichtigen Aspekten bestehen aber unter den einzelnen grammatischen Markierungstypen bestimmte Hierarchien, welche origo-perspektivisch die Art der Handlungsbeteiligung abbilden – größere oder kleinere Einflussmöglichkeit, Betroffenheit oder direkte Einbindung in eine entsprechende Handlung (vgl. Eisenberg 1999, S. 74 ff.; Primus 1999). Sehr schematisch und pauschal gilt folgende Hierarchie:

- (12)
- |            |                  |        |
|------------|------------------|--------|
| Nom (Subj) | < Akk (Dirobj)   | < Präp |
|            | < Dat (Indirobj) |        |

Je höher ein Markierungstyp (Ergänzungstyp) in dieser Hierarchie steht, desto höher steht der entsprechende Rollenträger in der Hierarchie der Handlungsbeteiligungen. Derjenige der vorkommenden Mitspieler, von dem aus eine Handlung oder ein Ereignis ausgeht (verursacht, gesteuert wird) oder der eine Situation kontrolliert, wird beispielsweise als Subjekt markiert, der direkt betroffene Mitspieler, der seinerseits kontrolliert wird, als Akkusativobjekt. Intentional betroffene Mitspieler („Experiencer“) werden häufig als Dativobjekte markiert, vor allem dann, wenn neben einem „Experiencer“ auch ein primär physisch betroffener Mitspieler vorhanden ist. Präpositionalgruppen

<sup>9</sup> Es fällt auf, dass über die einzelnen Sprachen hinweg die pragmatischen Informationen gerade jene sind, deren grammatische Signalisierung am wenigsten vorhersehbar ist und die in vielen Fällen auch gar nicht systematisch ausgebaut sind, wie etwa Referenzsignale (Artikel) oder Tempus.

schließlich bezeichnen bei mehreren Ergänzungen den Rollenträger, der am weitesten weg vom Zentrum einer Handlung erscheint.<sup>10</sup>

Aber auch hier gilt: Kasus schaffen eine Ordnung in der Rollenverteilung, aber sie sagen nicht konkret, welche Arten von Beteiligung den einzelnen Rollenträgern im Einzelnen zukommt, dies bestimmt sich auch in dieser Beziehung durch die Art der bezeichneten Handlung. So hängt es von der Art der Handlung im Einzelnen ab, in welcher Beziehung ein Mitspieler höher oder tiefer in der Hierarchie der Rollenverteilung eingestuft wird. Eine „intentionale Betroffenheit“ betrifft bei psychischen Erfahrungen (*gefallen, einleuchten*) ganz andere Dimensionen als bei Besitztransaktionen (*schenken, verkaufen*). In vielen Fällen ist im Übrigen die Verwendung der einzelnen Markierungen auch zufällig und konventionell und damit verbspezifisch. Vor allem im Bereich der Präpositionalergänzungen (mit Ausnahme von lokalen Beziehungen) sind viele Markierungen nicht vorhersagbar (*warten auf, denken an* usw.). Hier ist vor allem die Differenzierung zwischen Subjekt und sonstiger Ergänzung die relevante Information.

### 4.3 Kompositionalität

Eng verknüpft mit dem Phänomen der Isomorphie zwischen formalen Strukturen und Interpretationen ist die Frage nach der Kompositionalität von Sprache. Das Prinzip der Kompositionalität der Sprache besagt bekanntlich, dass bei der Interpretation von grammatisch strukturierten Äußerungen jedes Strukturelement mit seiner Bedeutung in die Bedeutung der ihm übergeordneten Struktur eingeht. Konsequente Isomorphie zwischen Ausdrucksstrukturen und Inhaltsstrukturen scheint Kompositionalität zu implizieren.

Kompositionalität setzt im prototypischen Fall voraus, dass die grammatischen Strukturen, soweit sie Abhängigkeitsbeziehungen enthalten, semantisch als Funktionen zu interpretieren sind: Ein Element nimmt ein anderes Element als Argument oder als Modifikator zu sich; im ersten Fall liegt eine Abbildung von einem Element einer Kategorie in ein Element einer anderen Kategorie vor, im zweiten Fall eine Abbildung von einer Kategorie in die gleiche Kategorie. Die Modifikation von symbolischer Kerninformation (einer Sachverhaltsdarstellung) durch Illokutionsindikatoren könnte man beispielsweise so deuten, dass dabei eine Abbildung einer Sachverhaltsdarstellung in eine Sprechhandlung vorliegt.

Unter den bisher beschriebenen Annahmen erscheint eine solche Konzeption allerdings nicht vollständig durchführbar:

- a) Wesentliche Inhalte sind als Argumente von Funktionen oft gar nicht durch explizite Sprachmittel signalisiert oder sie werden strukturell an-

<sup>10</sup> Dies ist natürlich eine starke Vereinfachung; zu den Funktionen von Präpositionalergänzungen s. Eroms (1981), Breindl (1989).

gezeigt, nicht lexikalisch. Nicht vorhandene Strukturen oder strukturelle Beziehungen wie Satzgliedstellungen können schlecht als Operatoren verstanden werden.

- b) Viele lexikalische und alle rein grammatischen Elemente haben prozedurale Bedeutung, d.h. sie können nicht satzsemantisch als Funktoren interpretiert werden, sondern spielen bei der Überführung einer Satzstruktur mit ihren satzsemantischen Eigenschaften in eine Äußerungsbedeutung eine Rolle.
  - c) Viele Inhalte, so etwa die Referenz eines Ausdrucks oder die Illokution einer Äußerung, werden nicht durch eine einzelne sprachliche Form angezeigt, sondern aus dem Zusammenwirken verschiedener Signale erschlossen; das einzelne Ausdrucksmittel erhält seine inhaltliche Funktion nur durch dieses Zusammenwirken mit anderen Mitteln. Zu denken ist etwa an die Funktion von Satzgliedstellungen.
  - d) Es ist schließlich fraglich, ob man das Ineinander und Nebeneinander von wahrheitsfunktionalen und nicht-wahrheitsfunktionalen Elementen immer so logisch klar organisieren kann, wie das vom Kompositionalitätsprinzip gefordert wird. Was hat etwa die Thema-Rhema-Gliederung mit Höflichkeitssignalen zu tun? Intuitiv gesehen erscheint es oft so, dass solche Bedeutungsdimensionen nicht immer in einer logisch-funktionalen Ordnung geordnet werden können und dass die Interpretation einer Äußerung sozusagen parallel in mehreren Dimensionen erfolgen muss. Auf Grund des erwähnten Prinzips, dass die pragmatischen Voraus-Annahmen bereits zu Beginn des Verstehens vorgeben, was an Informationen zu verarbeiten sein wird, ist im Übrigen eine streng funktionalistische Reihenfolge und Strukturierung der Interpretation von pragmatischen Modifikatoren ohnehin nicht immer sehr wichtig. Im folgenden Beispiel stellt sich etwa die Frage, in welcher Ordnung die Fragesatzform, das Modalverb als Signalisierung einer Aufforderung, der Ausdruck *verdammst noch mal* als Ausdruck der Verärgerung, *bitte* als spezielle Modulierung der Aufforderung und *endlich* als Verstärkung des Aufforderungssignals bei der Interpretation semantisch abzuarbeiten wären:
- (13) Können Sie verdammst noch mal nicht bitte endlich diesen Mülleimer wegtun?

Zusätzliche Probleme für das Kompositionalitätsprinzip schaffen im Übrigen explizite pragmatische Indikatoren in Form von Prädikaten etwa der folgenden Art:

- (14a) Ich bestreite aufs Entschiedenste/Ich gebe zu, dass ich diese 50 Euro aus der Kasse gestohlen habe.
- (14b) Klar ist/Nicht bestritten werden kann, dass wir alle unter unserem Wert entlohnt werden.

Sind solche Sätze Assertionen über einen bestimmten Sachverhalt – wie in einem normalen Aussagesatz – oder sind sie als direkte Anzeige der Art der Sprechhandlung zu interpretieren? Klar ist, dass diese Frage umso schwieriger zu lösen ist, je strikter am Grundsatz der Kompositionalität festgehalten wird.

Wie auch immer die Antwort auf solche Problemstellungen lautet, offensichtlich ist, dass derartige Probleme grundsätzlich dort auftreten, wo die Mehrdimensionalität der Äußerungsbedeutungen ins Spiel kommt. Mehrdimensionalität wird in grammatischen Strukturen nur bedingt abgebildet. Semantisch können die expliziten Signale zu den einzelnen Verstehensdimensionen wohl nicht eindeutig untereinander geordnet werden; dies ist für das Verstehen an sich aber auch nicht besonders bedeutungsvoll. In Teilstrukturen, die Bedeutungen innerhalb einer einzelnen Bedeutungsdimension abbilden, bestehen dagegen wohl weitgehend klare Isomorphien zwischen grammatischer Struktur und Interpretation und gilt entsprechend das Kompositionalitätsprinzip relativ konsequent.<sup>11</sup>

## 5. Kohäsion und Kohärenz im Satz und im Text

Die Rolle der Grammatik im Textverstehen wird schließlich deutlich, wenn wir die Bildung von Kohärenzbeziehungen innerhalb von Äußerungen und im Text vergleichen. Terminologisch ist dabei ausdrucksseitig „Kohäsion“ von inhaltsseitig „Kohärenz“ zu unterscheiden:

**Kohäsion:** Sprachliche Indikatoren für den Zusammenhang zwischen grammatischen Einheiten.

**Kohärenz:** Kommunikativer, inhaltlicher Zusammenhang zwischen sprachlichen Einheiten.

Ein solcher Vergleich hat von zwei Grundfragen auszugehen:<sup>12</sup>

- Durch welche Kohäsionssignale werden in den einzelnen Ebenen Kohäsionsbeziehungen hergestellt?
- Welche Kohärenzbeziehungen werden auf welche Weise zwischen den einzelnen Elementen gestiftet?

### 5.1 Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen im Satz

Wie bereits im vorangehenden Abschnitt angedeutet, wird Kohäsion im Satz vor allem durch grammatische Abhängigkeiten und dazu gehörige differenzierende Signale wie morphologische Rektion (z. B. Person, Numerus), Kasus, Präpositionen oder Konnektoren hergestellt. Das ist dependenziell gedacht:

<sup>11</sup> Zur Frage der Kompositionalität im Hinblick auf pragmatische Eigenschaften von Äußerungen s. auch Gloning (1996).

<sup>12</sup> Vgl. auch die Überblicksdarstellung bei Fabricius-Hansen (2000).



Kohäsion existiert als Abhängigkeit eines Elements von einem anderen. Lediglich in koordinierten Strukturen werden Verbindungen zwischen zwei gleichgeordneten Elementen hergestellt. Vom Blickpunkt der Kohäsion aus bestehen so zwischen Prädikat (mit Ergänzungen) und Satzadverbialen keine grammatischen Kohäsionsbeziehungen; *eine halbe Stunde* steht im folgenden Satz, ohne dass der Ausdruck eine formale Kohäsionsverbindung zu einem anderen Satzelement hätte; der Kasus dient nicht als Kohäsionssignal, sondern als Signal für die Spezifizierung der temporalen Interpretation.<sup>13</sup>

(15) Oskar wartete gestern eine halbe Stunde auf die Straßenbahn.

Welche Kohärenzbeziehungen werden innerhalb von satzförmigen Äußerungen gestiftet? Soweit strukturelle Beziehungen zwischen Satzelementen bestehen, können wir primär die bekannten Grundtypen satzsemantischer Beziehungen als Kohärenzbeziehungen verstehen: Funktor-Argument-Beziehungen, z. B. im Falle der Beziehungen zwischen dem Prädikat und seinen Ergänzungen, und Modifikation/Restriktion, z. B. bei attributiven Adjektivgruppen. Bei Satzgliedern, welche keine Kohäsionsbeziehungen zu anderen Satzgliedern besitzen, also vor allem bei Adverbialen, entsteht Kohärenz zu den übrigen Satzgliedern nur auf der Ebene der gesamten Äußerungsbedeutung. Ein Adverbiale wird also in der Regel nicht dadurch als kohärent mit dem Rest des Satzes verstanden, weil es eine grammatische Abhängigkeit zu einem anderen Satzglied hat, sondern weil es auf Grund des oben erwähnten „Holprinzips“ als relevante Präzisierung und Vervollständigung der Äußerungsbedeutung in Bezug auf eine bestimmte Inhaltsdimension interpretiert wird. Dabei müssen wir allerdings zwei Inhaltskategorien von derartigen freien Satzelementen unterscheiden. Der eine Typ stellt, wie eben erwähnt, eine Präzisierung der Äußerungsbedeutung auf einer anderen als der symbolischen Ebene dar, beispielsweise zur Einordnung eines Sachverhalts in einer bestimmten möglichen Welt und ihrer zeitlichen Struktur, auf der illokutiven Ebene oder in Bezug auf die Bewertung des erwähnten Sachverhalts oder des Sprechakts durch den Sprecher/die Sprecherin. Der andere Typ von Inhalt-zusammenhängen besteht in der sachlichen Verknüpfung von zwei Sachverhalten auf der Inhaltsebene, namentlich indem kausale und verwandte Beziehungen dargestellt werden. Die beiden Typen sind bekanntlich auch bei formal identischen Konnektoren inhaltlich gut unterscheidbar (werden aber grammatisch potenziell unterschiedlich gehandhabt):

(16a) Damit du es weißt: Ich schreib dir morgen einen Brief.

(16b) Damit du es weißt, schreibe ich dir morgen einen Brief.

Abgesehen von solchen Kohärenzbeziehungen sachlicher Art zwischen Sachverhaltsdarstellungen sind die Kohärenzbeziehungen zwischen Satzelementen

<sup>13</sup> Kohäsion kann man somit genau genommen nicht in Begriffen der Konstituenz beschreiben.

und innerhalb einer Äußerung satzsemantischer Art in einem engen Sinn: Es werden entweder Bedeutungen von sprachlichen Ausdrücken in Beziehung zueinander gebracht oder es werden Bedeutungsaspekte, die von der Struktur der Äußerungsbedeutung vorausgesetzt werden, präzisiert.

## 5.2 Kohäsions- und Kohärenzbeziehungen auf Textebene

Anders funktionieren die Kohäsions- und Kohärenzprozesse auf der Ebene des Textes. Im prototypischen und normalen Fall werden auf Textebene jeweils mindestens zwei selbständige satzförmige minimale Äußerungseinheiten miteinander verknüpft. Grammatische Strukturbeziehungen bestehen zwischen solchen Elementen definitionsgemäß nicht. Das elementare Kohäsionssignal auf dieser Ebene ist die Adjazenz: Zwei Äußerungseinheiten werden als kohärent interpretiert, weil sie direkt aufeinander folgen. Welche Kohärenzbeziehung konkret zwischen zwei Äußerungseinheiten besteht, ergibt sich nicht aus formalen Kohäsionssignalen, sondern wird inferenziell im Kontext, auf Grund der Bedeutung der einzelnen Elemente und gemäß den üblichen Konversationsmaximen konstruiert. Auf die entsprechenden höchst komplexen Prozesse kann ich hier nicht eingehen; für den einfachen Fall werden gewisse Standardverfahren angewendet, wie etwa jenes der „Textkonstanz“. Danach wird, wenn nichts Gegenteiliges signalisiert wird, angenommen, dass für eine nachfolgende Texteinheit die Kontextbedingungen aus der vorangehenden Texteinheit konstant gehalten werden. Dabei gilt auch in diesem Bereich das Ökonomieprinzip und die Differenzierung durch Elaboration (s. oben Abschnitt 3): Falls die Standardinterpretation für eine implizite Verknüpfung nicht angewendet werden soll oder kann, wird die Abweichung davon durch zusätzliche explizite Signale markiert. Das Standardmittel dazu sind Konnektoren und Adverbiale, welche die Implikaturen steuern, die zur Konstruktion von Kohärenzbeziehungen gezogen werden.<sup>14</sup>

(17a) Die Nachbarn beschwerten sich über den Lärm. Sie drehte das Radio noch stärker auf.

(17b) Die Nachbarn beschwerten sich über den Lärm. Sie drehte das Radio trotzdem/deswegen noch stärker auf.

Oft werden auch Rekurrenzerscheinungen wie anaphorische Ketten oder Tempusformen als Kohäsionssignale aufgefasst (vgl. etwa die Überblicksdarstellungen von Hoffmann 2000, Linke/Nussbaumer 2000, Zifonun 2000). Letztlich sind solche Signale aber nicht selbst Kohäsionssignale, sondern Symptome von Kohärenz, die als Resultat von Kohärenzbildungsregeln entstanden sind und die allenfalls sekundäre zusätzliche Inferenzhilfen darstellen. Dass in (18) *die Sachen* sich auf *Teller und Tassen* beziehen und die zweite Äußerung sich auf die gleiche raum-zeitliche Situation bezieht, ist kein aus-

<sup>14</sup> Eine Darstellung derartiger Prozesse findet sich für das Englische in Blakemore (2003).

drucksseitiges Rekurrenzphänomen oder Kohäsionssignal, sondern wird im konkreten Text inferiert auf der Basis des Konstanzprinzips:

- (18) Ich wusste nicht, wohin die Teller und Tassen gehören. Deshalb habe ich die Sachen einfach stehen lassen.

Jedoch können natürlich Brüche in derartigen Rekurrenzketten, etwa Tempuswechsel oder referenzielle Brüche in der Nennung von Individuen, als Signale verstanden werden, dass das Konstanzprinzip hier außer Kraft gesetzt ist und andere Kohärenzbeziehungen gemeint sind. Das kann aber nicht bedeuten, dass solche Brüche selbst Kohäsionssignale sind.

Welche Kohärenzbeziehungen können zwischen Äußerungseinheiten bestehen? Die erste Feststellung lautet: Die Palette der Möglichkeiten ist viel reichhaltiger als die möglichen Kohärenzbeziehungen innerhalb von Äußerungen. Einerseits ist dies deshalb der Fall, weil zwischen Äußerungen in jeder ihrer Dimensionen und Teilaspekten inhaltliche Beziehungen hergestellt werden können: auf sachlicher Ebene, auf thematischer Ebene (Stichwort „thematische Progression“), auf illokutionärer Ebene (Stichworte „Illokutionsstruktur“, „Argumentationsstruktur“; vgl. Motsch 1987, Motsch 2000), dazu kommen Funktionen wie „Akzeptanzstützung“ oder mehr metakommunikative Funktionen wie Kommentar, Erläuterungen zu sprachlichen, sachlichen, illokutionären usw. Verständnisschwierigkeiten. Was jedoch naturgemäß nicht angetroffen werden kann, sind satzsemantische Beziehungen, also die semantische Modifikation oder Ergänzung eines einzelnen Ausdrucks durch einen anderen. Denn auf Textebene werden nicht Kohärenzbeziehungen zwischen den Bedeutungen der einzelnen sprachlichen Einheiten hergestellt, sondern zwischen ganzen Äußerungsbedeutungen bzw. einzelnen ihrer inhaltlichen Eigenschaften. Umgekehrt können auf der Ebene der elementaren satzförmigen Äußerungseinheiten bestimmte Kohärenzbeziehungen nicht bestehen, etwa solche zwischen Illokutionen, da ja jede Äußerungseinheit nur eine einzige Illokution besitzt.

### 5.3 Überlappungsbereiche

Die skizzierte Unterscheidung zwischen Kohärenz auf Satzebene und Textebene macht einen klaren Unterschied zwischen den Konnexionsverfahren auf den beiden Ebenen. Dieser Unterschied scheint durch zwei Phänomene verwischt zu werden:

Erstens gibt es Sätze mit Teilstrukturen, nämlich nicht-restriktive Nebensätze, die eigenständige Äußerungseinheiten darzustellen scheinen; sie weisen jedenfalls eigenständige illokutive Eigenschaften auf, die an sich nur selbständigen Äußerungseinheiten zukommen. Sie können in den meisten Fällen auch ohne Probleme in eigenständige Äußerungseinheiten aufgelöst werden. Im Falle von nichtrestriktiven Relativsätzen werden offensichtlich auch zuzätzliche Kohärenzbeziehungen zwischen Haupt- und Nebensatz über die rein

semantische Beziehung hinaus auf eine inferenzielle Weise konstruiert, wie es sonst nur zwischen selbständigen Äußerungseinheiten möglich ist. (Bei (19a) wird der Relativsatz als eine Begründung oder eine Erläuterung der Aussage des Hauptsatzes interpretiert.)

- (19a) Oskar Müller, der gerade in Mannheim weilte, hat mich gestern Abend besucht.
- (19b) Oskar Müller hat mich gestern Abend besucht; er weilte gerade in Mannheim.
- (20a) Am Ostersonntagabend, als es regnete, blieben wir zu Hause.
- (20b) Am Ostersonntagabend blieben wir zu Hause; es regnete.

Eine Erklärung für diese abweichende Interpretation kann aus dem „Holprinzip“ abgeleitet werden. Nichtrestriktive Nebensätze treten dann auf, wenn der Inhalt, der durch den Nebensatz präzisiert werden soll (also etwa die referenzielle Bestimmung eines Individuums oder eines Zeitraums), im Kontext bereits genügend präzisiert ist. Sie haben also keine satzsemantische Funktion mehr in Bezug auf die Äußerungsbedeutung. Statt dass sie als irrelevante Beifügung (und damit als Verletzung der Maxime der Relevanz) verstanden werden, wird ihnen der Status einer eigenen Äußerung zugeschrieben mit den Funktionen, die sie auf Textebene besitzen können.

Eine zweite Übergangszone zwischen Kohärenz im Satz und Kohärenz im Text ist auf der Ebene von sachlichen Zusammenhängen anzutreffen. Unterschiedliche syndetische und asyndetische Verknüpfungen können bekanntlich sachlich ungefähr das Gleiche besagen; anders gesagt: Grammatische Konstruktionen haben offenbar zuweilen den gleichen Informationsgehalt wie textuelle Verknüpfungen.

- (21a) Wegen Regen bleiben wir zu Hause.
- (21b) Weil es regnet, bleiben wir zu Hause.
- (21c) Wir bleiben zu Hause, denn es regnet.
- (21d) Es regnet. Deswegen bleiben wir zu Hause.
- (21e) Wir bleiben zu Hause. Es regnet nämlich.
- (21f) Es regnet. Wir bleiben zu Hause.
- (21g) Wir bleiben zu Hause. Es regnet.
- (21h) Wir bleiben zu Hause. Der Grund ist, dass es regnet.

Der wesentliche Punkt beim Vergleich von derartigen Kohärenzbeziehungen besteht darin, dass ein Teil der möglichen Kohärenzbeziehungen zwischen Äußerungen sich deckt mit möglichen Kohärenzbeziehungen innerhalb von einzelnen Äußerungen. Dies betrifft in der Hauptsache Zusammenhänge zwischen Sachverhaltsdarstellungen, etwa temporale oder kausale Beziehungen, aber auch einige koordinative Beziehungen wie Konzessivität. Ich kann in einer Sachverhaltsdarstellung in einer einzelnen Äußerung kausale Zusammenhänge beschreiben. Ich kann aber auch zwischen zwei selbständigen Äußerungen eine Kohärenzbeziehung in Bezug auf ihren sachlichen Gehalt

herstellen. Soweit die beiden selbständigen Äußerungen vom gleichen Illokutionstyp sind, also innerhalb einer Textsequenz parallele Textfunktionen haben, spielt es sachlich keine Rolle, ob ich eine sachliche Verknüpfung zwischen zwei Sachverhalten in einer einzelnen Äußerung oder mit Hilfe von zwei selbständigen Äußerungen formuliere.

- (22a) Es regnete zwei Tage in Strömen. Der Keller wurde überschwemmt.  
 (22b) Weil es zwei Tage in Strömen regnete, wurde der Keller überschwemmt.  
 (22c) Es regnete zwei Tage in Strömen, so dass der Keller überschwemmt wurde.

Je mehr explizite Informationen, die für eine Äußerungsbedeutung typisch sind, ein Teilkonjunkt aufweist, desto ähnlicher werden sich Parataxe und Hypotaxe sein. Sachverhaltsdarstellungen in der Form von Nominalgruppen weisen verschiedene Informationen höchstens implizit auf, die an sich einer Äußerung zukommen. Einer selbständigen Äußerung am ähnlichsten sind Nebensätze, die eine in sich abgeschlossene, referenziell festgelegte Sachverhaltsdarstellung sind. Das ist etwa der Fall bei *weil*-Sätzen.

Ein Unterschied wird aber auch in solchen Fällen mit großer Wahrscheinlichkeit auf der Ebene der Illokution bestehen. Eine Äußerung kann ja nur eine Illokution besitzen; zwei selbständige Äußerungen dagegen haben zwei eigene Illokutionen bzw. Textfunktionen, und in den meisten Fällen werden innerhalb eines Textes zwei verschiedenen Äußerungen auch zwei verschiedene Textfunktionen zugeschrieben. Dies ist im obigen Beispiel mindestens dann der Fall, wenn die Reihenfolge der einzelnen Äußerungen entgegen dem realen Zeitverlauf angeordnet wird, was dann auch zur Folge hat, dass das Tempus geändert werden muss:

- (22d) Der Keller wurde überschwemmt. Es hatte zwei Tage in Strömen geregnet.

In dieser Sequenz sind die beiden Sätze nicht mehr parallele Beschreibungen von zwei aufeinander folgenden Ereignissen, sondern es handelt sich um eine relevanzmäßig dominante Aussage, die durch eine Erläuterung sekundär erklärt wird.

#### 5.4 Fazit

Grammatische und textuelle Verknüpfungsverfahren sind unterschiedlicher Natur und leisten in ihrem Kernbereich Unterschiedliches: Grammatische Verknüpfungen sind primär satzsemantischer Natur, sie verknüpfen die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken; textuelle Verknüpfungen sind pragmatischer Natur, sie verknüpfen Äußerungsbedeutungen. Die Interpretationsverfahren sind entsprechend unterschiedlich: Die Interpretation grammatischer Strukturen ist stark von den satzsemantischen Eigenschaften der beteiligten lexikalischen Einheiten gesteuert, und da sie für eine einzelne

Äußerungseinheit geschieht, besteht zwischen den einzelnen Teilen auf Grund gewisser identischer pragmatischer Merkmale eine übergreifende Kohärenz. Die Konstruktion von Kohärenzbeziehungen auf Textebene geschieht demgegenüber vorwiegend oder fast ausschließlich inferenziell und zwischen den Teilen zweier Äußerungen besteht allenfalls mittelbar ein Zusammenhang. Daraus ergeben sich mehr stilistische Unterschiede zwischen Verknüpfungen grammatischer und textueller Art. Inferenzielle Bedeutungskonstruktion ist grundsätzlich vieldeutiger, variabler als präzise durch grammatische Signale gesteuerte Bedeutungskonstruktion. Es gibt jedoch Überlappungsbereiche, Kohärenzbeziehungen auf der sachlichen Ebene, die sowohl grammatisch wie textuell konstituiert werden können.

Die Feststellung, dass die denkbaren Kohärenzbeziehungen zwischen zwei Äußerungen praktisch unbegrenzt sind, hat übrigens noch eine weitere Konsequenz: Ziemlich viel, was in einem einzelnen Satz an Präzisierungen, Einschränkungen, Hinzufügungen zu einem Element formuliert werden kann, kann auch in zwei selbständigen Äußerungen gesagt werden. Diese Tatsache ist eine Grundvoraussetzung, komplexe Gedanken formulieren zu können. Das wirft erneut die Frage auf: Wozu dann Grammatik und Satzbau? Die Antwort ergibt sich aber aus den eben gemachten Überlegungen: In Texten geschieht sehr viel mehr implizit, inferenziell; Grammatik gibt mit ihrer Struktur grundsätzlich sehr viel präzisere Rahmenbedingungen für die Interpretation. Je präziser eine Aussage sein soll, desto mehr wird die Darstellung inhaltlicher Zusammenhänge grammatische Darstellungsmittel erfordern.

## 6. Informationelle Relevanz und Thema-Rhema-Gliederung

Jede Äußerung besitzt insofern Relevanz, als sie Wissen erweitert, verändert oder (fragliches oder umstrittenes Wissen) bestärkt (vgl. Sperber/Wilson 1986, S. 121). Dabei muss aber immer an bestehendes Wissen angeschlossen werden. Bei jeder Äußerung müssen wir verstehen, unter welchem Aspekt genau welcher Bereich des Wissens erweitert, verändert oder bestätigt werden soll. Auf der Ebene der Satzgrammatik wird gewöhnlich davon ausgegangen, dass dies für jeden Satz sich in der Thema-Rhema-Gliederung sprachlich manifestieren muss; als Thema wird der Wissensbereich benannt, der als vorgegeben gelten soll, als Rhema der Bereich, zu dem eine Erweiterung, Veränderung oder Bestätigung umstrittenes Wissen mitgeteilt werden soll. Letztlich ist die informationelle Relevanz aber kein satzbezogenes Phänomen, sondern gilt auch für ganze Texte, kann also nicht nur satzbezogen betrachtet werden. Außerdem ist es Teil der pragmatischen Voraussetzungen, dass jede Äußerung informationelle Relevanz besitzt. Wir gehen zum Vorneherein davon aus, dass eine Äußerung informationelle Relevanz besitzt, und wir inferieren auf Grund unserer Kenntnis des Kontexts und der gewöhnlichen Kommunikationsmaximen, welches den „Anknüpfungspunkt an bestehendes Wissen“ (= Thema) und welches die „Modifikation des Wissens“ (= Rhema) darstellt. Diese In-

formationsverteilung muss gemäß dem Ökonomieprinzip nur im Falle von Unklarheiten explizit gemacht werden.

Dies hat für die Frage der Markierung der Thema-Rhema-Organisation im Einzelnen verschiedene Implikationen:

a) Es sind auch Äußerungen möglich, in denen kein Ausdruck explizit als Thema markiert wird; (ein Rhema wird dagegen jede Äußerung aufweisen müssen, nämlich auf Grund der erwähnten allgemeinen konversationellen Voraussetzung, dass eine Äußerung nur relevant ist, soweit sie Wissen verändert oder bestätigt.) Themalose Sätze sind etwa im nachfolgenden Text die Sätze (7) und (8):

(23) (1) Irgendwann muss man als Dichter auf die Bühne. (2) Es war schlimm. (3) Es ist heute das erste Mal, dass ich davon spreche. (4) Schließlich hatte ich meine Kindheit unterm Tisch verbracht. ... (5) Die Welt dort ist eigen. (6) Zudem hat sie die richtige Grösse. (7) Und: Niemand sieht einen. (8) Fast wird man unsichtbar. (Ulrike Draeser, NZZ, 20/21. Nov. 2004)

Die informationelle Relevanz kann auch im Text erläutert werden, ohne im betreffenden Satz grammatisch markiert zu werden. Im folgenden Textbeispiel gibt der letzte Satz für die Nicht-Fachleute an, dass die umstrittene und neu gefasste Information sich auf die Ursache der Vertreibung der Neandertaler aus Mitteleuropa bezieht. Von der Textinformation her gesehen erweist sich somit als Rhema des ersten Satzes die Nominalphrase *die großen Klimaschwankungen der Eiszeit vor 30 000 Jahren*:<sup>15</sup>

(24) (1) Die großen Klimaschwankungen der Eiszeit vor 30 000 Jahren haben die Neandertaler aus Mitteleuropa vertrieben. (2) Laut neusten Forschungsergebnissen flohen sie vor den sich ausbreitenden Gletschern nach Südeuropa. (3) Dort rivalisierten sie mit anderen Wesen um Nahrung und starben schließlich aus. (4) Umfangreiche Eisproben haben gezeigt, dass der Klimawandel einen dramatischen Einfluss auf das Leben in Europa hatte. (5) Bisher war man davon ausgegangen, dass die Neandertaler vom «Homo sapiens» verdrängt worden waren.

b) Das Thema eines Satzes kann auf Grund des oben erwähnten Prinzips der „Textkonstanz“ inferenziell identifiziert werden. Das Prinzip der Textkonstanz konkretisiert sich für die thematische Organisation von Sätzen in Texten im folgenden Grundsatz:

<sup>15</sup> Der erste Satz in diesem Textbeispiel ist so gegen alle Regeln der Thema-Rhema-Markierung im Einzelsatz formuliert. Nach einer strengen Theorie einer angemessenen Formulierung der Thema-Rhema-Struktur müsste der Satz vielmehr etwa lauten:

(i) Die Neandertaler wurden aus Mitteleuropa durch die großen Klimaschwankungen der Eiszeit vor 30 000 Jahren vertrieben.

Aus verschiedenen Gründen kann man aber den Text nicht in dieser Weise anfangen.

- (25a) Jede Äußerung gilt als **Beitrag** zum Thema der Vorgängeräußerung(en), solange kein Themenwechsel angezeigt wird. (Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997, S. 540)
- (25b) Jeder Ausdruck, der in einem **Bezug** zu einem thematischen Ausdruck der Vorgängeräußerung steht, gilt als thematisch, solange er nicht anders markiert ist.
- (26a) **Knochen** sind die tragenden Säulen des Körpers. **Sie** sind das Gerüst, in dessen Schutz die inneren Organe und das Gehirn arbeiten. Über Gelenke und Sehnen sind **die Knochen** mit den Muskeln so verbunden, dass **Bewegung** möglich ist.
- (26b) Ein Fremder hätte **die Hauptstadt** vielleicht imposanter denn je gesehen. **Die Stadt** war außerordentlich gewachsen.

Rekurrenzerscheinungen wie anaphorische und referenzielle **Bezüge** zwischen Äußerungen usw. sind mithin nicht selbst Indikatoren der Thema-Rhema-Gliederung, sondern ihrerseits **Resultate** von Inferenzen auf Grund von allgemeineren **Konnexionsprinzipien**; sie werden allenfalls sekundär als Hilfsmittel zur Erschließung einer Thema-Rhema-Gliederung ausgewertet.

- c) Es gibt elementare sprachliche Signale für die Markierung der Thema-Rhema-Struktur, nämlich bekanntlich die Satzgliedfolge und die Satzakkzentuierung, und zwar nach den folgenden Grundregeln:

(27a) T1: Das Rhema ist immer stark akzentuiert.

(27b) T2: Bei gleich starker Akzentuierung gilt die Folge „Thema vor Rhema“.

Zu beachten ist, dass T1 nicht besagt, dass nur das Rhema stark akzentuiert ist; auch ein Thema kann, wenn es neu eingeführt wird oder in **Kontrast** zu einem anderen Thema steht, starken Akzent tragen. Für diesen Fall gilt T2. Umgekehrt besagt T2 nicht, dass das Thema immer dem Rhema vorangehen muss; wenn das Thema schwach akzentuiert ist, kann ein stark akzentuiertes Rhema dem Thema auch vorangehen.

Die beiden Prinzipien sind aber keine konventionellen grammatischen Regeln, sondern Signale, die auf elementaren kognitiven Strategien basieren, und es sind Formkategorien, die nicht allein durch die Thema-Rhema-Struktur eines Satzes bestimmt werden, sondern die durch andere Faktoren beeinflusst werden; dies gilt vor allem für die Satzgliedfolge. Akzentuelle Hervorhebung signalisiert primär, dass mit dem entsprechenden Element etwas in **Kontrast** zu anderen im **Kontext** möglicherweise erwähnbaren oder denkbaren Elementen genannt wird. Wenn nur ein einzelnes Element derart in **Kontrast** hervorgehoben wird, dann ist die fast zwingende Inferenz, dass es rhematisch sein muss: Durch die **Kontrastierung** werden im gemeinsamen Vorwissen vorgegebene mögliche Alternativen in einer Proposition als nicht akzeptiert ausgeschlossen; dies kann nur so gedeutet werden, dass dies den eigentlichen informationell relevanten Teil der Äußerung darstellt. In **Kon-**



trast zu anderen denkbaren vorgegebenen Elementen können allerdings auch Themen stehen, etwa, wenn wir ein neues Thema einführen oder eine Liste von Unterthemen zu einem Oberthema bearbeiten. Dass in Fällen, wo zwei stark akzentuierte Gruppen in einem Satz vorkommen, das erste automatisch und notwendigerweise als Thema der Äußerung interpretiert wird, scheint auf elementaren kognitiven Strategien zu beruhen: auf Strategien, wie man sich in einem kognitiven Raum bei dessen Veränderungen orientiert. Der Wissensbereich, der in einer Äußerung neu formuliert, verändert oder bekräftigt wird, das Thema, muss zeitlich zuerst bekannt sein, bevor man Wissen auf diese Weise modifizieren kann. Dass es sich um ein universales Prinzip handelt, kann man auch daraus schließen, dass die Voranstellung stark akzentuierter thematischer Elemente vor eine Äußerung anscheinend in allen Sprachen auf gleiche Weise als Prinzip gilt.

Satzakzent und Satzgliedstellung dienen in konkreten Sprachsystemen als zusätzliche Steuerung der Inferenzen, die für die Identifizierung von thematischen und rhematischen Elementen gemacht werden, soweit dies nicht aus dem Kontext selbstverständlich ist.

d) Eine zusätzliche Konsequenz aus den allgemeinen Regeln ist: Eine spezielle zusätzliche Markierung benötigt nur das Thema, speziell nur ein unvorhersehbares Thema, also der Themawechsel. Und auch dies schafft nur Formulierungsprobleme, wenn die Satzgliedstellung nach den allgemeinen Anforderungen der Thema-Rhema-Signalisierung in Konflikt gerät mit den übrigen Satzgliedstellungsregeln oder die Thema-Rhema-Struktur zu wenig prägnant ausdrückt. Im Deutschen gibt es, wie in anderen Sprachen, für diese Problemfälle besondere grammatische Strukturen, welche ermöglichen, ein Thema grammatisch zu isolieren und in einer durchsichtigen Weise an den Satzanfang zu stellen:

- (28) Herausstellung nach links: **Der Hermann**, der hat dafür an der Tombola ein Marzipanei gewonnen.  
 Isolierung in einer Präpositionalphrase: (**Lohn** habe ich eigentlich keinen schlechten.) **In Bezug auf die Altersrente** habe ich dagegen leider nicht viel zu erwarten.  
 Isolierung im Nebensatz: **Was die Altersrente betrifft**, da habe ich leider nicht viel zu erwarten.  
**Wer wieder einmal zu spät kam**, das war Fritz.

In dieser Betrachtungsweise ist die Thema-Rhema-Gliederung an sich ein typisches textuelles Phänomen; sie wird durch zahlreiche unterschiedliche Mittel übermittelt, teils textuell, teils inferenziell, teils durch kognitive Strategien, welche die Grammatik überlagern und nicht im engeren Sinn zur Grammatik gehören. Die Grammatik wird nur dann ins Spiel gebracht, wenn die übrigen Mittel nicht ausreichen.

## 7. Schluss

Die Überlegungen zum Beitrag struktureller Beziehungen im Satz zum Verstehen und zum Unterschied zwischen der Kohäsion/Kohärenz im Satz und im Text können zu einigen Einsichten in die Funktion von Grammatik im Textverstehen führen. Das Diktum „Grammatik hilft Ordnung schaffen, sie sagt aber nicht, worin.“ scheint eine eher reduktionistische Sicht der Rolle der Grammatik zu präsentieren. Dem ist nicht so. Grammatik begrenzt zwar die Freiheit; sie begrenzt aber auch die Beliebigkeit des Verstehens: Sie lenkt das Verstehen in präzise Bahnen der Konstruktion von Äußerungen, wie das nur mit Juxtaposition nicht möglich wäre. Sie erlaubt, Zusammenhänge zu fixieren, die nur mit pragmatischen, kontextuell orientierten Verfahren nicht verbindlich formulierbar wären, oder jedenfalls nur mit erheblich größerem Aufwand. Damit macht sie auf ihre Weise die Verständigung sicherer und oft auch ökonomischer.

## Literatur

- Bach, Kent/Harnish, Robert M. (1979): *Linguistic communication and Speech Acts*. Cambridge/Mass: MIT Press.
- Ballweg, Joachim (1988): *Die Semantik der deutschen Tempusformen*. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 70).
- Blakemore, Diane (2003): *Relevance and Linguistic Meaning. The semantics and pragmatics of discourse markers*. Cambridge: CUP.
- Breindl, Eva (1989): *Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven (Hg.) (2000): *Text und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband: Textlinguistik. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 16.1).
- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie*. 2. Auflage. Stuttgart: Fischer.
- Ehlich, Konrad (1991): *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren*. In: Flader, Dieter (Hg.): *Verbale Interaktion*. Stuttgart: Metzler. S. 127–143.
- Eisenberg, Peter (1999): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Band 2: *Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Eroms, Hans-Werner (1981): *Valenz, Kasus und Präpositionen. Untersuchungen zur Syntax und Semantik präpositionaler Konstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Winter.
- Fabricius-Hansen, Catherine (1986): *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 64).
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2000): *Formen der Konnexion*. In: Brinker et al. (Hg.), S. 331–343.
- Fritz, Thomas A. (2000): *Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen*. Hamburg: Buske.
- Givón, Talmy (1995): *Coherence in text – coherence in mind*. In: Gernsbacher, Morton A./Givón, Talmy (eds.): *Coherence in spontaneous Text*. Amsterdam: Benjamins. S. 59–115.
- Gloning, Thomas (1996): *Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung: Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht*. Tübingen: Niemeyer.

- Harras, Gisela (2004): Handlungssprache und Sprechhandlung. 2. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hoffmann, Ludger (2000): Anapher im Text. In: Brinker et al. (Hg.), S. 295–304.
- Hoffmann, Ludger (Hg.) (2003): Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hoffmann, Ludger (2003a): Einleitung. In: Hoffmann (Hg.) (2003), S. 1–17.
- Hoffmann, Ludger (2003b): Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren. In: Hoffmann (Hg.) (2003), S. 18–121.
- Kelter, Stefanie (2003): Mentale Modelle. In: Rickheit, Gerd/Herrmann, Theo/Deutsch, Werner (Hg.): Psycholinguistik. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 24). S. 505–517.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus (2000): Rekurrenz. In: Brinker et al. (Hg.), S. 305–314.
- Lötscher, Andreas (1991): Der Konjunktiv II bei Modalverben und die Semantik des Konjunktivs II. In: Sprachwissenschaft 16, S. 334–364.
- Lötscher, Andreas (1997): Der Konjunktiv als pragmatischer Operator. In: Vater, Heinz (Hg.): Zu Tempus und Modus im Deutschen. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier (= Focus 19). S. 105–118.
- Motsch, Wolfgang (1987): Illokutive Handlungen. In: Motsch, Wolfgang (Hg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin: Akademie (= Studia grammatica XXV). S. 11–79.
- Motsch, Wolfgang (2000): Handlungsstrukturen von Texten. In: Brinker et al. (Hg.), S. 414–422.
- Primus, Beatrice (1999): Cases and thematic roles: ergative, accusative and active. Tübingen: Niemeyer.
- Rickheit, Gerd/Habel, Christopher (1999): Mental Models in Discourse Processing and Reasoning. Amsterdam u. a.: Elsevier.
- Rickheit, Gerd/Strohner, Hans (1999): Textverarbeitung: Von der Proposition zur Situation. In: Friederici, Angela D. (Hg.): Sprachrezeption. Göttingen: Hogrefe. S. 271–306.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1986): Relevance: communication and cognition. Oxford: Blackwell.
- Zifonun, Gisela (2000): Textkonstitutive Funktionen von Tempus, Modus und Genus Verbi. In: Brinker et al. (Hg.), S. 315–330.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7).